Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 36 — Sonntag 2. Septbr. — 1906

Ironie des Lebens.

Roman von **Karl Saxer.**

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Bringen Sie die Sachen bitte hier herein und nun, Herr Leutnant, machen Sie sich's bequem! — Sehen Sie dort —" sie zeigte durch das geöffnete Fenster auf einen schon im Schatten der Abenddämmerung liegenden kleinen Gartenpavillon — „das ist für die Mahlzeiten unsere Sommerresidenz — Sie werden wohl ebenso hungrig und durstig, wie waschbedürftig sein — in einer halben Stunde erwarten wir Sie dort mit etwas kalter Küche — auf Wiedersehen!"

„Ich danke Ihnen tausendmal, gnädige Frau, für Ihre Liebenswürdigkeit." — — —

„Géza, Du bist doch ein Sonntagskind", dachte Flammberg, als er die Gardinen zuzog und sich rasch entkleidete, während sein Diener geschickt alles Nötige auspackte und nun eine Kanne Wasser in die Gummiwanne goß, die auf allen Märschen mitgeführt wurde. „Das reizendste Quartier, das man sich denken kann —" fügte er sich umsehend hinzu.

Verglichen mit einer muffigen, dumpfen Bauernstube oder dem Zeltlager, in dem man während des Manövers oft zu nächtigen gezwungen ist, war dieses Gemach mit den hellen Tapeten, den alten, bequemen Möbeln und dem schneeweiß überzogenen Bett ein kleines Paradies. Auf dem Tisch standen in einer Majolikaschale mehrere Rosen, davor lag eine Mappe, Tinte und Feder — Flammberg empfand mit angenehmem Behagen, daß nicht eine bezahlte Dienerin, sondern fürsorgliche Frauenhände hier für seinen Empfang tätig gewesen waren.

Seine Müdigkeit war verschwunden und als er, durch das Bad erfrischt, reine Wäsche und den kleidsamen, schlohweißen Lageranzug angelegt hatte, fühlte er sich so kräftig, wie wenn er nicht einen schweren Uebungstag hinter sich hätte, sondern eben erst aufgestanden wäre. — Vom Kirchturm schlug es acht Uhr abends, als Flammberg in den kleinen Gartenpavillon trat, wo das Dienstmädchen, das eben aus der Stadt zurückgekommen war, zwei Windlichter anstecke.

„O, Sie haben einen Teckel", wandte er sich an Daisy, die Schlupfer auf einen Stuhl hob, weil dieser den Eintretenden anknurrte. — „Für Sie würde ein Neufundländer besser passen!"

„Wieso denn?" fragten beide Damen gleichzeitig erstaunt, ihm einen Stuhl anbietend.

„Na, erstens wäre ein solcher, wo Sie hier allein am Dorfende wohnen, ein besserer Schutz und dann — ja, das läßt sich nicht so ausdrücken — ich meine das schöne, große anhängliche Tier würde mit der Erscheinung und dem Wesen des gnädigen Fräuleins besser harmonieren, als dieser —"

„Bitte, nichts über Schlupfer", Daisy lachte lustig, „Sie kennen die Dackel gewiß gar nicht; glauben Sie wohl, daß sie Gemüt haben? — Es ist wie mit den Menschen — man muß sich nur erst die Mühe nehmen, sie kennen lernen zu wollen."

„Aber Daisy", sagte Frau d'Aumale, Flammberg eine kalte Platte anbietend, „Du tust ja gerade, als ob Du eine große Welterfahrung hättest."

„Meinen Sie denn, daß es sich bei vielen Menschen der Mühe lohnt, sie kennen zu lernen?" fragte der Leutnant.

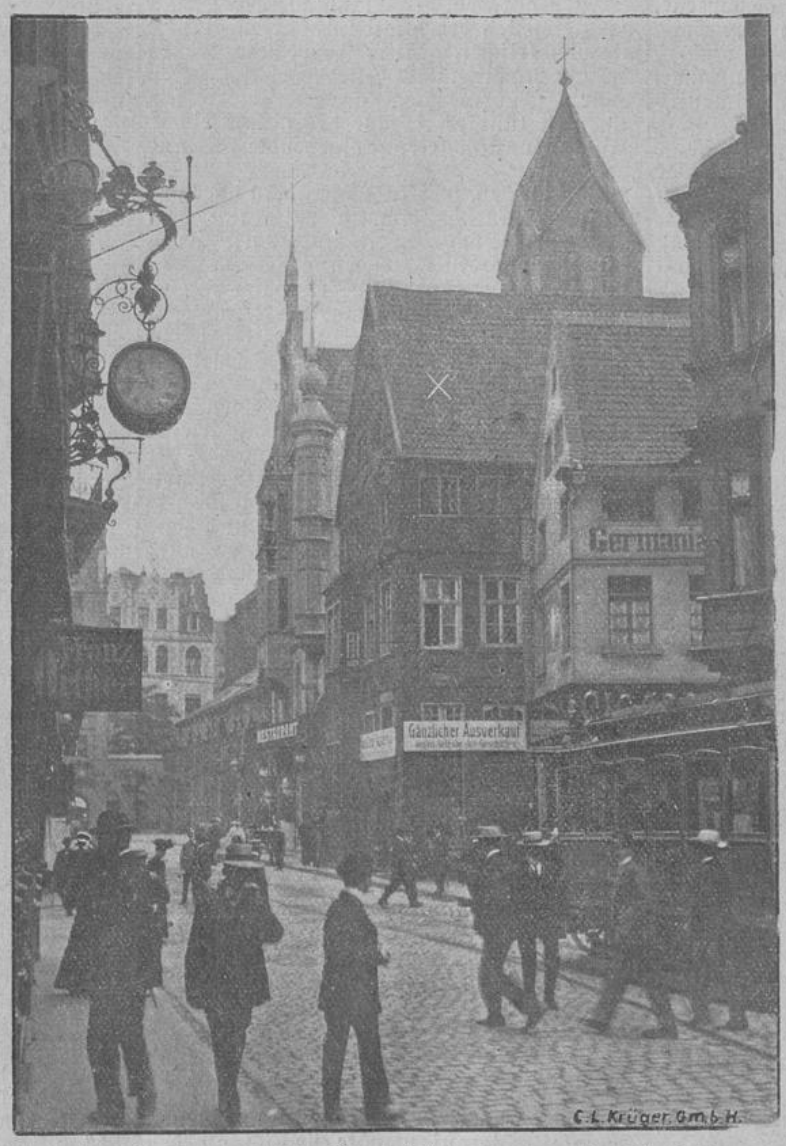
„Ich glaube schon — aber Mama hat recht — außer Papa und ihr habe ich kaum jemand genau gekannt. In den Büchern — ich lese viel — werden sie vielleicht anders dargestellt, als sie in Wahrheit sind."

„Das kommt wohl ganz auf die Art der Bücher an", Flammberg goß Wein in die schönen Römer, welche, wie das Service und die Einrichtungsgegenstände des Hauses an den Wohlstand besserer Tage erinnerten. „Natürlich kann der Schriftsteller seine Hauptpersonen nur als sehr edel oder als sehr schlecht darstellen. Er muß idealisieren, der Durchschnittsmensch, das Herdentier, interessiert weder ihn, noch sonst jemand."

„Es handelt sich da eben nicht um die Personen als solche, sondern um den Ausdruck der guten oder bösen Prinzipien, um die Denkungsart der sehr großen oder ganz kleinen Geister", sagte Daisys Mutter.

„Warten Sie", bat Daisy, als Flammberg weiter sprechen wollte und machte ein furchtbar spekulatives Gesicht, „ich habe darüber schon oft nachgedacht und stelle mir die Sache so vor: Wenn jemand einen Beruf ausübt, so gibt es dafür Theorie und Praxis, nicht wahr? — Na und bei der Wissenschaft „Menschenkenntnis", da ist das Leben mit seinen Erfahrungen oder Enttäuschungen die Praxis, ein gutes Buch aber, Shakespeares und Goethes Werke zum Beispiel die Theorie."

„Ja, ja", nickte Flammberg, „wie wir die Lehren der Theorie auf die Praxis übertragen und dadurch den Zusammenhang der Erscheinungen begreifen, so können wir die Bilder des Künstlers oder Dichters auf die Ebene des täglichen Lebens projizieren, was uns dann zu objektiverem Verständnis



Das ehemals Herbrechtsche Haus (×) in Dortmund, Ostenhellweg, vor dem Abbruch (Seite 283)

für Wesen und Natur der Menschen dient."

Daisy kam plötzlich wieder auf die Erde herab und bemerkte zu Flammberg:

„Sie essen ja gar nichts, Herr Leutnant, nehmen Sie doch etwas Schinken — ja — und den Speck, den Sie da herunterschneiden, geben Sie Schlupfer — mit dem müssen Sie schon praktische Bekanntschaft machen — Dackeltheorie gibts noch nicht, wie?"

Flammberg reichte lachend seinem vierbeinigen Nachbar einen fetten Bissen. Der verdrehte greulich die Augen, daß das ganze Weiß zum Vorschein kam, war aber so gnädig, die Gabe anzunehmen. Die Freundschaft schien besiegelt.

„Nun ist's gleich gemütlicher, wenn das Einvernehmen zwischen uns allen vier hergestellt ist", scherzte Frau Leonie.

Man beschäftigte sich jetzt einige Zeit nur mit den guten Gottesgaben. Flammberg sah mit Vergnügen, wie gut es Daisy schmeckte, sie pickte nicht nur, wie viele Mädchen seiner Bekanntschaft, in den Speisen herum, sondern aß genau soviel, nicht mehr, nicht weniger, als ihrer Konstitution angemessen erschien. Als freudig begrüßte pièce de resistance brachte sie ein Körbchen großer, französischer Pfirsiche.

„Sie sind gerade heute reif geworden", sagte sie, „der Baum wurde noch vom Papa gezogen."

„Wissen Sie nicht", fragte die alte Dame, „ob einer der Herren Ihres Regimentes meinen seligen Mann gekannt hat?"

„Mein Kompagniekommandant, gnädige Frau, der Hauptmann Barát. Gerade bevor ich zu Ihnen kam, gedachte er des Herrn Oberstleutnant mit warmer Verehrung."

„Barát — ich kenne ihn ja gut — das ist Ihr Hauptmann? Da kann ich Ihnen herzlich gratulieren!"

„Ich kenne außer meinem Vater auch keinen Menschen, den ich so schätze und hochhalte."

Flammberg wurde immer ganz warm, wenn er von seinem Kapitän sprach.

„Erinnerst Du Dich nicht mehr, Daisy, an den Leutnant mit den ernsten, grauen Augen, der manchmal zu uns kam und von dem Du Dir auch immer Märchen erzählen lassen wolltest?"

„Freilich — das ist er? — Den Namen hatte ich vergessen! — Er wird uns doch besuchen! — Ist das nicht spaßig, Herr Leutnant, nun haben wir einen gemeinsamen Bekannten unter den wenigen Herren, die ich je gesehen habe?"

„Wenn zwei Menschen einen dritten Freund haben, müssen sie auch untereinander Freund werden", sagte Flammberg, Daisy zutrinkend, und wunderte sich dann, wie er nach kaum zweistündiger Bekanntschaft über seine Worte gar nicht vorher nachdachte.

„Wollen Sie nicht rauchen?" ermunterte ihn Frau von Aumale, als sie seinen unwillkürlichen Griff nach der Tabatiere wahrnahm.

Nun fühlte er sich ganz zu Hause. — Ihm war so wohl zwischen diesen beiden Menschen, die ihm altbekannt vorkamen. — Er hatte immer viel Familiensinn gehabt, jetzt fand er zum ersten Male Frauen, die ihn so recht warm in die Mitte nahmen, für beide Teile ohne jedes andere Bewußtsein, als das des freundschaftlichen Kontakts verwandter Seelen, die sich aus der Ferne grüßen. — Seine Gedanken waren ganz ruhig — indem er den blauen Rauchwolken nachsah, die sich in der Sommernacht verloren, hatte er nur die dunkle Empfindung: „Ich möchte jeden Abend hier sitzen."

Jetzt hörte er Daisy etwas sagen: „Dort ist mein Ried." Sie streckte den Arm hinaus in eine Richtung, wo man Nebelwolken aufsteigen sah.

Ein feuchter Hauch wehte herüber — Flammberg sah noch die Mondsichel, wie einen Kahn durch das Dunstmeer gleiten. —

„Herr Leutnant —" er fuhr überrascht zusammen — „wir vergaßen ganz, daß Sie ruhen müssen. — Sie bleiben morgen ja noch hier — wir plaudern dann weiter — schlafen Sie recht gut und träumen Sie Schönes — der erste Traum geht in Erfüllung."

Er stammelte eine Entschuldigung, ein gute Nacht! — Heute dachte er über nichts weiter nach. — Binnen zehn Minuten lag er im Bett und schlief sofort ein. — Er hat nie wieder so sorglos geschlafen. —

Daisy träumte diese Nacht vom Dornröschen und dem Märchenprinzen, der gekommen war, es wach zu küssen. —

Daran mochten aber die schwerduftenden Rosen Schuld tragen, die auf ihrem Bettischchen standen.

---

4. Kapitel.

Zieh deiner Augen Fransenvorhang auf!
Shakespeare: Sturm, I. 2.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Nach Mitternacht hatte es einen leichten Gewitterregen gegeben, der Staub auf der Straße war gelöscht, jedes Blatt im Garten glänzte wie von frischer, grüner Farbe überstrichen und die Nachtigall im Fliedergebüsch, deren Kehle gestern ganz ausgetrocknet war, sang voll lustiger Freude der hinter einem weißen Dunstschleier aufgehenden Sonne zu.

Von all dem merkte Flammberg aber gar wenig. Sein Hauptmann hatte ihn vom Kompagniebesuch befreit und hätte Frau von Aumale den Burschen nicht um zehn Uhr mit dem Frühstück zu ihm hineingeschickt, würde er vielleicht bis zum Mittagessen weitergeschlafen haben. Er hörte, daß die Damen in die Kirche gegangen wären und setzte sich in das kleine Gartenhaus, um an seinen Vater zu schreiben. Mit herzlichen Worten bat er ihn, sich eine kleine Erholung zu gönnen und wenigstens für vierzehn Tage aus der erstickenden Stadtatmosphäre aufs Land zu gehen. Die Rechtsgeschäfte hielten ihn nicht zurück und was die Kosten beträfe, käme es ganz aufs gleiche heraus, ob er in A oder in Z lebe. Als der Brief konvertiert und Joska damit zur Post geschickt war, versuchte Flammberg eine Unterhaltung mit Schlupfer anzuknüpfen, der neben ihm auf der Erde saß und sich sehr geschickt mit Fliegenfang vergnügte. Bevor die beiden aber ordentlich warm wurden, kamen die Damen nach Hause und brachten Hauptmann Barát mit, den sie auf dem Wege daher getroffen hatten. Flammberg mußte sich eine kleine Neckerei wegen seiner Siebenschläfrigkeit gefallen lassen.

„Haben Sie wenigstens was Hübsches geträumt?" fragte Daisy.

„Denken Sie, ich weiß ganz genau, daß ich ein Traumbild sah, kann mich aber absolut nicht auf den Zusammenhang besinnen. Doch habe ich die dumpfe Empfindung, daß es etwas Trauriges war."

„O, dann ist es besser, wenn Sie es nicht genau wissen! — Solche Träume zählen übrigens gar nichts, an die man sich beim Erwachen nicht erinnert", meinte Frau von Aumale. Hierauf wandte sie sich an den Hauptmann und lud ihn mit Flammberg zum Mittagessen ein. Die Manöverküche, welche das Offizierkorps mitführte, durfte heute auch feiern. Die meisten Herren des Regiments und einer im Nachbardorf liegenden Kavalleriedivision waren bei dem reichen Doktor Wallner und bei einem Großgrundbesitzer, zu dessen Ländereien Daisys geliebtes Riedmoor gehörte, geladen.

Während der Mahlzeit tauschten der Hauptmann und Frau Leonie ihre Erinnerungen an den Oberstleutnant aus. Daisys Augen leuchteten vor Stolz, als von dem geliebten Vater, der für sie das Ideal eines Mannes war, gesprochen wurde.

„Ich möchte aber doch nicht Offizier werden, wenn ich ein Mann wäre", sagte sie plötzlich.

Der Hauptmann blickte sie überrascht an: „Sie, die Tochter eines Mannes, der seinen Beruf so hoch hielt?"

Papa hielt jeden Beruf hoch. — Er wäre genau so tüchtig und pflichtgetreu als Landwirt, Jurist oder Mediziner gewesen."

„Aber gnädiges Fräulein", sagte Flammberg, „ein Mann kann immer bloß nach einer Richtung Anlage, Neigung haben. Es ist ein großer Unterschied, ob man seinen Dienst nur aus Pflichtgefühl oder auch aus Lust und Liebe zur Sache erfüllt. Uebrigens drücken Sie das ja selbst aus, indem Sie sagten, daß Sie nicht Offizier werden möchten."

„Ich gewiß —" Daisy sah hilfesuchend nach ihrer Mutter — „Sie haben wohl recht — ich spreche dummes Zeug — das heißt — Mama versteht, was ich eigentlich sagen wollte."

Frau Leonie lächelte ihr zu: „Das kommt davon, wenn kleine Mädchen sich mit sozialen Problemen beschäftigen wollen, — nun zieh Dich nur selbst aus der Affäre."

„Ich hab's schon — Papa war eben in erster Linie Mensch — ein guter, warmer Mensch, voll natürlicher, sittlicher Weltanschauung; ich wollte damit nicht sagen, daß er ein Universalgenie gewesen wäre, um in jedem Fach etwas zu leisten; ich glaube vielmehr, daß er nach keiner Seite ausgesprochene Neigungen empfand, — er hatte keinen Sinn für die Betätigung nach außen — seine Lust und Liebe galt dem Beruf echter Menschenwürde, anderen und sich selbst gerecht zu werden und darum war es für ihn innerlich ganz gleich, auf welchen Posten ihn das Leben stellte."

„Und warum zögen Sie einen anderen Beruf dem Offizierstand vor?" fragte der Hauptmann.

„Weil ich glaube, daß man darin, wenn man nicht sehr groß angelegt ist, am leichtesten unfrei wird. Ursprüngliche Ansichten und Ueberzeugungen werden durch den steten Akkomodierungszwang mehr und mehr abgeschliffen, zuletzt oft ganz erstickt."

„Und Du denkst", rief Frau Leonie, „daß das anderwärts nicht der Fall ist?"

„Glauben Sie mir, liebes Fräulein", sagte Barát, „welches Rad immer einer an der großen Staatsmaschine vorstellt, er muß dem Zug der Lenkstange gehorchen. Freilich ist's herrlich, wenn einer nur dem Motor seines eigenen Herzens und Geistes zu folgen braucht, aber in gewisser Hinsicht können wir das auch in den beschränktesten Verhältnissen."

„Konzessionen muß man immer machen", sagte Frau d'Aumale, „wenn man sich eigene Bewegungsfreiheit sichern will. Die gar zu selbständigen Naturen sind am meisten in Gefahr, daß ihnen die Flügel ganz verkürzt werden."

„O, über all dies ließe sich noch sehr viel sagen", meinte Daisy tiefsinnig.

„Sie denkt zuviel, die Leute sind gefährlich", zitierte ihre Mutter scherzend.

„Ach nein, Mama, ich denke leider gar nicht viel, ich träume nur." Sie sah ganz verloren den blauweißen Wolken nach, die über das Hausdach zogen. Unvermittelt drehte sie sich nach Flammberg um: „Lieben Sie die Wolken?"

„Ist dieses eine Gewissensfrage, gnädiges Fräulein?"

„Sie sind garstig — Sie spotten! — Ich werde Ihnen nun auch kein Märchen erzählen. — Die Wolken sind unerreichbar! — Das Unerreichbare liebt man immer am meisten!"

„Oder man haßt es", sagte Barát ernst.

„Um nochmals aufs vorige zu kommen: Sie sind gerne Offizier, nicht, Herr Leutnant?" fragte Frau d'Aumale.

„Mit Leib und Seele, gnädige Frau."

„Und würden Sie Ihren Beruf niemals aufgeben?"

Flammberg hatte ein festes „Nein, nie" auf der Zunge. Da sah er Daisys eigentümlichen Blick und begnügte sich zu sagen: „Schwerlich, aber wer kann im voraus wissen, was man später will?" Gleichzeitig ärgerte er sich über seine Inkonsequenz.

Die leichten Vorhänge der „Sommerresidenz" waren kein genügender Schutz; die Sonne brütete gerade über derselben und machte den längeren Aufenthalt unerträglich.

Die Hausfrau bat, den Kaffee in ihres Mannes Zimmer zu nehmen. Nun empfand man doppelt angenehm dessen erfrischende Kühle, die Jalousien waren fast ganz geschlossen und es herrschte ein trauliches Dämmerlicht in dem gemütlichen Raum.

Daisy setzte sich in den großen Schreibtischstuhl, die anderen machten sich's in tiefen Fauteuils bequem.

„Fast hätte ich vergessen", sagte der Hauptmann Barát und zog ein Blatt Papier aus der Tasche, „das neueste: Regimentskommandotagsbefehl vom heutigen: Laut Verfügung des k. und k. Korpskommandos: Wegen der abnormen Hitze bleibt das X. Regiment bis auf weiteres in Feherfalu, wie die anderen Truppenkörper in ihren jeweiligen Quartierstationen liegen. Der Aufbruch zu den Uebungen hat am frühen Morgen — spätestens vier Uhr — zu erfolgen, damit allseitig bis zehn Uhr vormittags wieder eingerückt werden kann."

„Das ist ja sehr nett", sagte Frau Leonie zu Flammberg. Nun haben wir Sie kaum kennen gelernt — wenn Sie gleich wieder weiter marschieren mußten, wir hätten das recht bedauert."

Daisy machte eine Bewegung und warf dabei ihre Kaffeetasse um, die auf die Erde fiel und ihren schwarzen Inhalt gerade auf Schlupfers Haupt ausgoß.

Flammberg rief: „Scherben bedeuten Glück" und wollte Daisy behilflich sein, den Schaden wieder gut zu machen. Diese war aber rasch hinausgeeilt, um, wie sie sagte, ein Wischtuch zu holen. Flammberg wurde es bei der Mitteilung des Hauptmanns zu Mut, als ob man ihm eine große unvermutete Freude bereitet hätte; gleichzeitig überkam ihn aber ein beklemmendes Angstgefühl und der störende Zufall war ihm ganz gelegen, da er es ihm ersparte, sofort auf Frau Leonies gütige Worte zu antworten. Ziemlich ungeschickt kroch er auf der Erde herum und machte klägliche Versuche, das Kaffeerinnsal mit dem Löffel von einem Teppich abzuschöpfen, wobei er diesen noch mehr beschmierte.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

Wir eröffnen mit dem Bildchen auf der Titelseite dieser Nummer eine Serie von **Photographien aus dem alten Dortmund.** Das leider dem Untergange gewidmete Herbrechtsche Haus, vermutlich ein alter Patrizier-Sitz, enthielt eine Menge reizender Details in deutscher Spät-Renaissance. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese Motive seitens unseres städtischen Bauamtes schon längst die ihnen gebührende Beachtung gefunden haben und zeichnerisch wiedergegeben worden sind. Unsere Illustration zeigt das Haus unmittelbar vor Beginn der Abbruchs-Arbeiten.

Die Bestrebungen der Heilsarmee wurden schon in unserer „Sonntagspost" gewürdigt. Wie jede neue Sache, so hat auch sie sich ihren Weg durch manche Schwierigkeiten zu bahnen. Doch scheint sie darin gute Fortschritte zu machen und sich die Anerkennung immer weiterer Kreise zu verschaffen.

Prof. Dr. A. Harnack schreibt in seinem neu erschienenen Buch „Militia Christi": „Die Heilsarmee betreibt die Christianisierung der Christenheit in der Form einer Organisation und mit Mitteln (auch in der religiösen Sprache), die den militärischen bis zum Anstößigen nachgebildet sind. Aber sie hat Großes erreicht und darf daher aus ihren Erfolgen das Recht ihrer eigentümlichen Konstitution beglaubigen. Die uniformierte und taktisch geschulte, kampfbereite, aber ganz friedliche „Militia Christi" ist die merkwürdigste Er-



Hergestellt in der Klischee-Anstalt G. L. Lange ... Dortmund

Die Heilsarmee in Dortmund: Speisung von Ortsarmen (Seite 283)

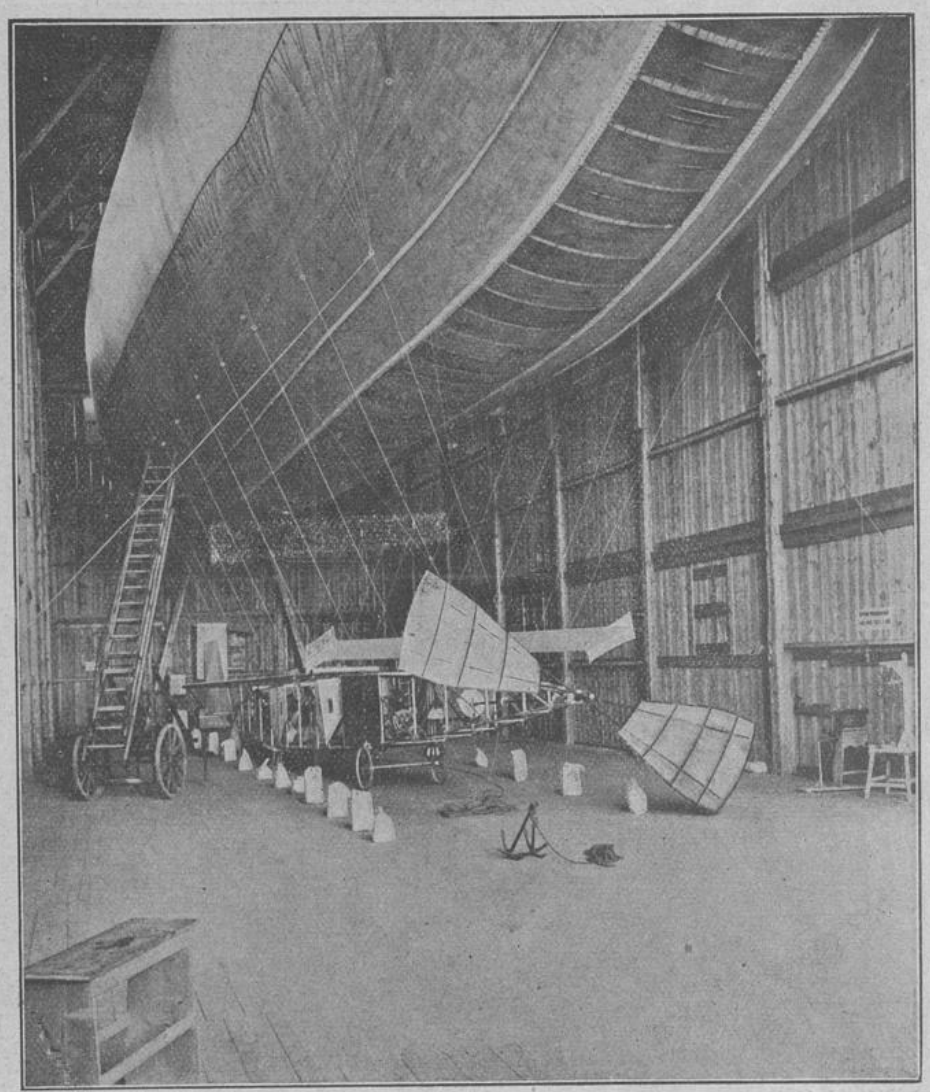
scheinung der Organisation von Christen in der Neuzeit."

Auch in unserer Stadt hat die Heils-Armee manches Gute gestiftet. So wurden u. a. vorigen Winter an mehr als 1200 der ärmsten Leute warme Mahlzeiten unentgeltlich verabreicht. Das Bild auf Seite 283 zeigt uns eine solche Mahlzeit, wie sie im Winter im gutgeheizten Lokal, Weberstr. 9, wöchentlich zweimal abgehalten werden. Wir glauben, daß unsere wohlwollende Bürgerschaft dem Aufruf der Heilsarmee um milde Gaben für ihre Anstalten eine gute Antwort zu teil werden läßt. —

Bei allen Luftschiffen mit Eigengeschwindigkeit muß der Luftwiderstand auf ein möglichst geringes Maß durch eine längliche Form herabgemindert werden. Dem hat auch der Erfinder des auf Seite 284 und 285 abgebildeten **lenkbaren Luftschiffes**, der italienische Graf Almerico da Schio, Rechnung getragen und seiner Konstruktion eine gestreckte Gestalt gegeben, indem er den zylindrischen Hauptteil nach hinten und nach vorn in einen mehr oder minder spitzen, kegelförmigen Teil auslaufen ließ. Eine Grundbedingung für alles Lenkbare ist die Erhaltung der äußeren Form, weil andernfalls die wechselnden Einflüsse des Widerstandes der Atmosphäre unberechenbar wären. Nun erleidet aber der Gasinhalt der Hüllen einen ständigen Wechsel. Beim Aufsteigen des Fahrzeuges dehnt sich das Gas unter dem verminderten Druck der Luft fortgesetzt aus, und um ein Platzen der unter Druck stehenden Hülle zu vermeiden, muß dafür gesorgt werden, daß das Gas durch Sicherheitsventile entweichen kann. Sobald nun aber beim Fallen des Ballons das Gas wieder durch den Luftdruck zusammengedrängt wird, muß ein Manko an Gas entstehen, das ein Zusammendrücken der Hülle nach Innen zur Folge hat. Dies verhindert man durch Einfügen von Luftsäcken, den sogen. Ballonets, die nach Bedarf durch Ventilatoren aufgeblasen werden. Auch der durch Diffusion erfolgende allmähliche Gasverlust wird in gleicher Weise ausgeglichen. Nur bei Metallkörpern kann man diese Lufthüllen entbehren; der Gasverlust wird dann durch eindringende Luft von selbst ersetzt, und die Form bleibt dieselbe.

Graf v. Zeppelin hatte an seinem langen Ballon ein mit Stoff bekleidetes Aluminiumgerüst. Die Gasbehälter innerhalb dieses Gerippes waren deshalb ständig von Luft umgeben. Auf eigenartige Weise will da Schio das Problem der straffen Form lösen. Der untere Teil des von Spitze zu Spitze 39 m messenden, im größten Durchmesser 8 Meter hohen Körpers hat an seiner tiefsten Stelle eine Längsbahn aus elastischem Paragummi, während die Hülle im übrigen aus gefirnißter Seide besteht, die nur oben durch Baumwollstoff noch besonders geschützt wird. Bei zunehmendem Gasdruck soll sich diese Gummieinlage entsprechend ausdehnen und bei Gasverlust umgekehrt in ihrer Spannung nachlassen. Im Ruhezustand beträgt die Oberfläche der Bahn 40 Quadratmeter; sie kann sich von 1,40 auf 3,40 Meter Breite ausdehnen.

Damit dem Gase im Falle zu hohen Drucks ein Abzug gegeben wird, hat der Erfinder Sicherheitsventile angebracht, die in Tätigkeit treten sollen, wenn die größtmögliche Spannung des Gummis erreicht ist. In dieser Anordnung liegt ein Fehler der Konstruktion, weil aus einem hier nicht zu erörternden Grunde die Ventile schon funktionieren müssen, ehe der Gummi sich ausdehnen kann. Das Luftschiff wird also seine Form nicht erhalten können.



Das lenkbare Luftschiff des Grafen Almerico da Schio: In der Halle (S. 284)

Die zur Verringerung des Luftwiderstandes ebenfalls länglich gebaute Gondel befindet sich 4 Meter unter der Hülle und ist aus einem 17,6 Meter langen Aluminiumrohrgestell von viereckigem Querschnitt gefertigt. Ihre Breite beträgt 1,2 Meter. Zur Milderung des Landungsstoßes und zum leichteren Transport läuft die Gondel auf vier Rädern. Ein Buchet-Motor von 12 Pferdestärken setzt eine Luftschraube von 4,5 Meter Durchmesser am vorderen Teile in Bewegung. Zur Steuerung im horizontalen Sinne dient eine 5,5 Quadratmeter große, vertikal gestellte Fläche; Neigungsänderungen im vertikalen Sinne sollen zwei je 10 Quadratmeter große Horizontalflächen bewirken. Bei den Versuchen soll das Fahrzeug bei neun kleineren Aufstiegen sechsmal an seine Abfahrtsstelle zurückgekehrt sein. Die Erfolge weiterer Fahrten bei stärkerer Luftbewegung sind abzuwarten.

Ein **Momentbild von der Automobilwettfahrt** Gotha—Köln hat unser Photograph trotz des ungünstigen Wetters festzuhalten vermocht. (Seite 285, unten.) Näheres darüber wurde in unserer Nummer 431 berichtet, auf welche wir Interessenten verweisen.

In das Tierreich führen uns die beiden letzten Illustrationen. Der Zoologische Garten in Schönbrunn bei Wien darf sich rühmen, daß in ihm ein **junger Dickhäuter** zur Welt gekommen ist, — ein Zuwachs, der nach Aussage von Zoologen bei in Gefangenschaft befindlichen Elefanten zu den größten Seltenheiten gehört. Das Konterfei des Baby nebst Frau Mama ist denn auch sofort aufgenommen und in die Welt geschickt worden. — Zu den Wohltätern der Menschheit zählt der **prachtvolle Hühnerhund** „Railway Jack", der in der Waterloo-Station in London unter den Reisenden Gaben für die Waisen früherer Angestellten der Eisenbahngesellschaft sammelt. Die Methode mag etwas seltsam sein, wird aber vermutlich manchen sixpence eintragen.

Die Entstehung der Stammbücher.

Von Käte Fuchs.

(Nachdruck verboten.)

„Nehme der Himmel alles, was der Zeit angehört, die Erinnerung an Augenblicke, die man mit verwandten Gemütern verlebt hat, muß er lassen."

Die Blütezeit unserer Stammbücher ist zwar wie die so vieler anderer lieben Gewohnheiten vorüber, und nicht lange wird es mehr währen, so werden auch sie, durch die wunderbare und kostbare Erfindung der Photographie verdrängt, gleich ihren Vorläufern, zu deren Kuriositäten einer entschwundenen Zeit gezählt werden. Aber gegenwärtig wird gewiß noch mancher unserer freundlichen Leser und Leserinnen, wenigstens aus ihrer Jugendzeit, im Besitze eines solchen Buches der Erinnerung sein und deshalb wird vielleicht das Nachstehende einiges Interesse finden.

Die Stammbücher sind jedenfalls eine Frucht der deutschen Universitäten.

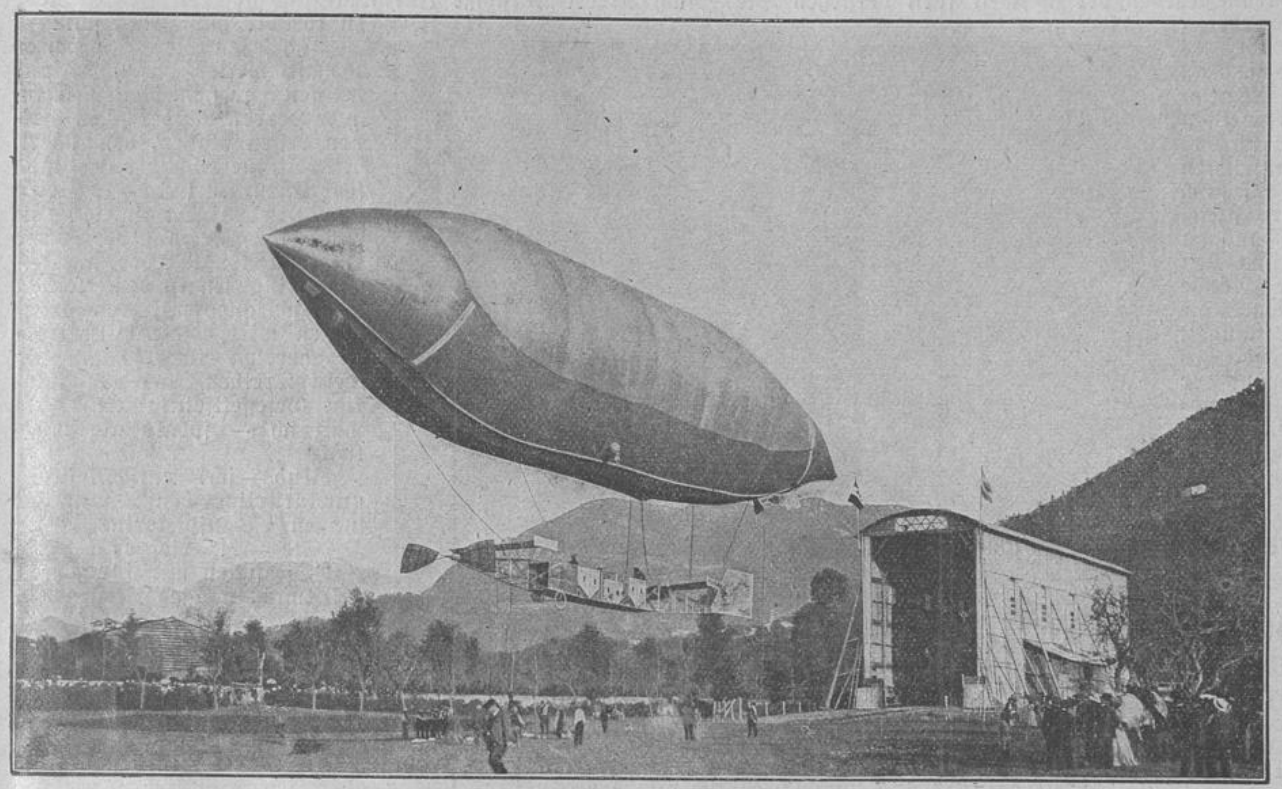
Das Zusammenleben so vieler jungen Leute an einem Ort mußte natürlich bald mannigfache Freundschafts- und Genossenschaftsbande weben; Landsleute zumal hielten fest zusammen, und scheidend suchte man durch Andenken und Erinnerungszeichen der akademischen Zeit, der gemeinschaftlich verlebten fröhlichen Jugendtage, Dauer oder doch wenigstens einen Nachhall zu geben. Wie in ältesten Zeiten der Ritter an seines geschriebenen Namens Stelle sein Schildzeichen treten ließ, so lag es auch hier nahe, mit dem Scheidenden das

Stammwappen auszutauschen; diese finden wir daher fast ausschließlich in den ältesten Briefen dieser Art, die dadurch eine gute Erwerbsquelle für die Wappenmaler geworden sind; ja das Bedürfnis machte sich so sehr geltend, daß die vervielfältigende Kunst durch Holzschnitt und Druck hilfreiche Hand leisten mußte. So schnitt der fruchtbarste und fleißigste Bücher-Illustrator seiner Zeit, Jost Ammon oder Amman (geb. 1539 in Zürich, siedelte 1560 nach Nürnberg über und starb hier 1591), auch gar treffliche Wappenschilder, umgeben von Göttern und Göttinnen. Frauen und Jungfrauen, Studenten und Musikanten (ausgezeichnete Trachtenbilder) als Schildhalter; die Schilder aber blieben leer und auch für die Helmkleinodien wurde Raum gelassen, damit der Wappenmaler das ihm aufgetragene Stammwappen einzeichne und in Farbe setze.

Da die Kunst sich schon der Allegorie bediente, so lag es den Einschreibenden nahe, dem Namen unter dem Wappenschilde auch einen Sinnspruch beizufügen, zunächst den eigenen Wahlspruch, den namentlich Fürsten und Fürstinnen annahmen und durch ihr ganzes Leben beibehielten, ihn auf Münzen prägen, auf Bücher-einbänden anbringen ließen. Zu deren Erläuterung gesellte sich dann wohl auch ein symbolisches Bild, und schließlich nannte man den Gedenkspruch selbst Symbolum. Bald tauchten neben den eigentlichen Wappenbüchern auch emblematisch-symbolische Werke voll moralisch-allegorischer Bilderzier auf; diese ließ man durchschießen und schrieb zum Gedächtnis zwischen die Bilderblätter.

Während man im Anfang nur äußerst wenig, fast nur den Namen in die eigentlichen Stammbücher schrieb, welche man Philotheca, Album amicorum, Apiarium usw. nannte, so füllte man später ganze Blattseiten mit Sentenzen in allerlei Sprachen und verdrängte allmählich die Bilder. Michael Lilienthal schrieb 1711 eine gelehrte lateinische Abhandlung vom Gebrauch und Mißbrauch der Stammbücher, worin er deren Führung als eine vornehmlich deutsche Liebhaberei bezeichnet.

Liebhaber und Bibliotheken legten Stammbüchersammlungen an, und eine der reichhaltigsten besitzt die großherzogliche Bibliothek zu Weimar: sie enthält gegen 500 Nummern.



Das lenkbare Luftschiff des Grafen Almerico da Schio: Beim Aufstieg (Seite 284)

Der fleißige und dankbare Student aber gönnte noch vor den Freunden und Genossen dem verehrten Lehrer den Eintritt in sein Album-Heiligtum, und daher läßt auch Goethe in seinem „Faust“ den Schüler zu dem in der Maske Fausts steckenden Mephistopheles am Schlusse ihrer Unterredung sagen:

„Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunst mir dieses Zeichen!“

worauf Mephistopheles den alten Spruch einschreibt:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

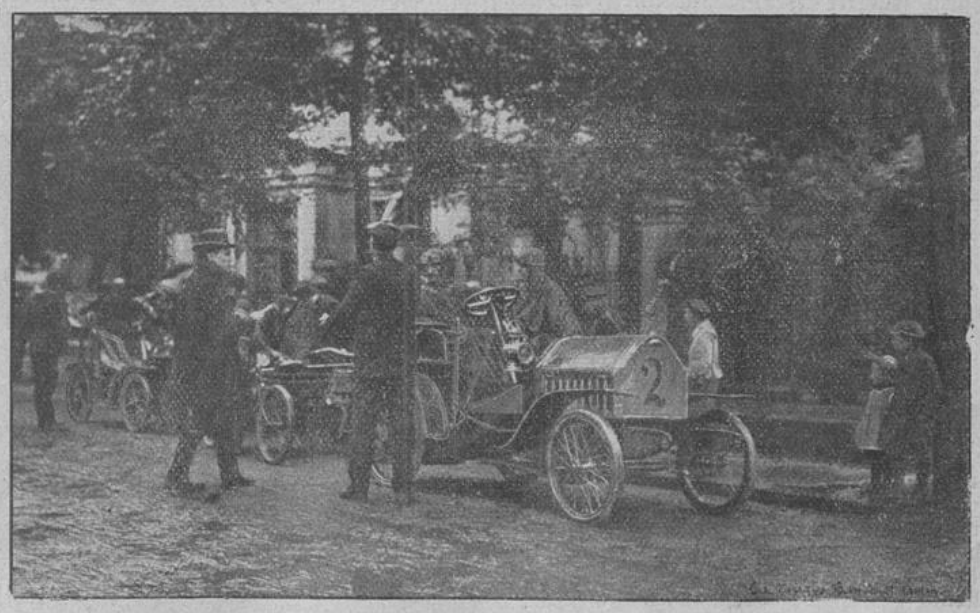
Das Wombat.

(Frei nach Brehms Tierleben.)

Von **Charlotte Koritzsch.**

Wir waren im Zoologischen Garten und standen vor einem Käfig, der leer zu sein schien. „Kommt“, sagte einer von der Gesellschaft, „es ist nichts drin!“ Und wir gingen weiter. Da warf ich noch einen flüchtigen Blick durch das Gitter, und siehe, da saß es! Ein erstaunter Ausruf ließ meine Begleiter rasch zurückkommen, und nun sahen wir es uns gründlich an, das graue Tier, das da wie ein Erdklumpen zwischen anderen Erdklumpen hockte — fast nicht im geringsten von denselben zu unterscheiden. Wir wollten nun aber natürlich einen Unterschied konstatieren und stießen das Tier mit Stöcken und Regenschirmen, damit es sich ein wenig in Bewegung setze, jedoch umsonst! Es blieb liegen, wie es lag und ließ sich ruhig stechen und mißhandeln. Es lag tatsächlich wie angewachsen. Nicht einen Strohhalm breit ging es zur Seite. Daher kommt es, daß ich ein Wombat kenne und doch nicht kenne. Meine ganze Wissenschaft von dem Tier beschränkt sich darauf, daß es grau aussieht wie Erde und außerordentlich schwerfällig und phlegmatisch ist.

Kennen wir „Schaffenden“ dieser Erde nicht auch solch ein graues, schwerfälliges Tier, das sich wenigen Auserwählten in voller Figur gezeigt haben mag, uns anderen aber nichts ist als ein grauer Erdklumpen im leer aussehenden Käfig? Und wir haben es doch alle mit Spazierstöcken, Sporen und anderen Stachelwerkzeugen



An der Dortmunder Kontrollstation der Automobilfahrt Gotha-Köln (Seite 284)

fortwährend angefeuert und gestochert, um es auf die Beine zu bringen! Ich besonders! O weh, mir ist mehr als ein Regenschirm daran zerbrochen! Dieses Wombat heißt der „Erfolg“. Es ist halb zum Lachen und halb zum Weinen. Das Tier will und will sich nicht rühren. Was hätte ich damals im Zoologischen Garten darum gegeben, der zuknöpften Kreatur ein Lebenszeichen zu entlocken, aber es war mir nicht beschieden. Nun nehme ich denn meine Phantasie zu Hilfe, und in meinen kühnen Träumen sehe ich das andere Wombat sich aufrichten zu stolzer Höhe und auf mich zukommen, um mir gleich einem Hündchen die Hand zu lecken. Ich verleihe ihm den Hals der Giraffe, die Mähne des Löwen, die schlanken Beine der Gazelle und die Kühnheit des Tigers, die Treue des Rosses, das Temperament der Wildkatze und die Unverwundbarkeit des Nilpferdes.

Sagt, ihr Wissenden, sieht es in Wirklichkeit so aus? Bitte, sagt es mir doch, denn ich selbst werde es wohl zeitlebens als elenden Erdklumpen sehen!



Weiblicher Elefant im Zoologischen Garten Schönbrunn mit seinem Jungen (Seite 284)

Sein letztes Jahr.

Skizze aus dem Theaterleben.

Von **Hermann Kreling.**

In dem Hoftheater einer kleinen Residenz war die überaus glanzvolle Aufführung der Schillerschen „Piccolomini“ beendet. Der Vorhang konnte sich nicht oft genug heben, um die Darsteller immer wieder vor den Rampen erscheinen zu lassen. Jubelnd rief man nach Ewald Braun! Nach Braun, dem genialen Darsteller des „Illo“. Ein Sturm von Beifall durchtoste das Haus, als der Künstler endlich erschien, bereits in „Zivil“, und sich mit ernster Miene nach allen Seiten hin verneigte.

Während die Schauspieler gruppenweise, lachend und plaudernd das Theater verließen, wartete Braun, in einen dunklen Mantel gehüllt, den großen Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, gegenüber dem Bühneneingang, in den dunklen Anlagen. „Ob ich auch dem Mädel gefalle? Meiner jungen Schülerin? Zum ersten Mal sah sie mich in einer großen Rolle! Kann ich es darauf wagen, sie zu fragen, ob sie die Meine werden will?“ murmelte er vor sich hin, immer unruhiger auf und nieder schreitend, je länger die Erwartete, die einen der Pagen darzustellen hatte, zögerte. — Da schritt aus der Türe eine schlanke Mädchengestalt, sah sich einen Augenblick nach allen Seiten um, und als sie Braun, der jetzt aus dem Schatten der Bäume über die Straße eilte, erkannte, ging sie ihm rasch entgegen. Er reichte ihr die Hände, die sie freudig ergriff, und beide schritten auf den breiten Promenadenweg durch den Park, der sich bis in die innere Stadt erstreckte. „Nun — nun, wie hab' ich Ihnen gefallen — wie —?!“ fragte er hastig, seinen Arm in den ihren legend.



Ein Hund im Dienste der Wohltätigkeit (Seite 284)

„O herrlich — großartig — lieber Meister!“ rief sie enthusiastisch. „Ach wäre ich doch auch schon so weit in meiner Kunst!“

„Sie sind meine Schülerin, liebes Fräulein! Ich werde dafür sorgen, daß Sie es zu etwas bringen!“ entgegnete er mit seltsam vibrierender Stimme. „Aber“, fuhr er ruhiger fort, „Theater bleibt Theater! Ich will nicht an der Scholle kleben bleiben, liebes Fräulein Wannow. Ich will fort! Ja!“

Sie sah ihn mit sonderbar fragendem Blick an, als wollte sie sagen, „na, sei froh, daß Du in Deinen Jahren so schön geborgen bist!“ Braun erriet diese Gedanken. „Ja, weit fort, verstehen Sie? Nach Amerika!“

„So weit?“

„Ja. Meine Verhältnisse hier —, meine verdammten Verhältnisse zwingen mich dazu! Raus muß ich endlich aus der ganzen Misere, um wieder das zu sein, was ich war. Und Sie?“

Das Mädchen blickte scheu zur Seite und lächelte. Sie kannte ihren Lehrer. — Braun hatte am Hoftheater, dem er bereits über zehn Jahre als erste Kraft angehörte, ein sehr gutes Einkommen. Aber das Leben! Das überflotte Leben! Er stand jetzt in den Vierzigern auf der Höhe seines Schaffens. Doch in der kleinen Residenz kannte man die Schwächen des Künstlers, seine maßlose Verschwendung, zu genau. Trotz seines hohen Könnens war nicht alles mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Schon lange ging das Gerücht, Braun verwickele sich immer mehr in pekuniäre Schwierigkeiten. Er hatte beinahe fürstlich gelebt. Tag für Tag offene Tafel gehalten. Allabendlich erstrahlte seine Wohnung in hellstem Kerzenschein; denn es gehörte zu den Sonderbarkeiten des Schauspielers, daß er jede andere Art von Beleuchtung verschmähte. Jetzt hatte ihn tiefste Leidenschaft für seine Schülerin Erna Wannow ergriffen — an ihrer Seite glaubte er ein ganz Großer zu werden, die höchste Stufe seiner Kunst zu erreichen. Das Mädchen nahm die vielen Geschenke und Aufmerksamkeiten ihres Lehrers entgegen — freundlich, kalt. Und gerade diese stolze Zurückhaltung steigerte seine Liebe zu ihr bis zum Wahnsinn.

„Ja, sehen Sie —“ sprach er lebhaft weiter, „früher, auf meinen großen Reisen durch aller Herren Länder — in meinen besten Rollen, bewundert, bejubelt, verwöhnt durch tausend Ehrungen! Da — da lebte ich ein Leben! Da atmete ich in einer Welt, die mich der Sonne entgegen trug! Aber nun — das Stillstehen in dem kleinen Nest, wo alles mit Geld abgewogen wird, diese Altweiberklatschereien über mich und mein Treiben, dies langjährige Gefesseltsein! Nein! Fort muß ich — sobald als möglich!“

„Und — ich?“ entschlüpfte es unwillkürlich den Lippen der jungen Schauspielerin.

„Sie —?!“ rief er bebend, „ja! Sie sollen mit mir gehen! Mit mir in die Welt! Als mein angebetetes Weib!“ —

Sie blieb stehen, wich zurück und sah ihn halb mitleidig, halb zürnend von Kopf zu Fuß an: „Ach so —?! — Und darum das alles — all die freudige Anteilnahme und Besorgnis! Ich schätze, liebe Sie als Künstler und Lehrer, aber lieben, so lieben, um die Ihre zu werden — — Nein!“ Sie verzog ihren reizenden Mund zu einem berückenden Lächeln. „Ich bin jung — ein weites Leben liegt vor mir — wie ein Frühling! Ich muß frei, ganz frei und nur meiner Kunst leben können!“

„Ihrer Kunst?!“ lachte Braun höhnisch auf. „Na — dann viel Glück und — adieu!“ Damit machte er kehrt, und es seiner Schülerin überlassend, von ihm zu denken, was sie wolle, schlug er den Weg nach einer Weinkneipe ein, wo er die Kollegen traf.

Mit lautem Jubel wurde er dort empfangen. Bald floß — auf seine Rechnung natürlich — der Champagner in Strömen, und in tollster, übermütigster Stimmung ließ Braun so und so oft die schöne Erna Wannow leben.

„Ein Engel ist sie!“ schrie er mit heiserer Stimme, „und doch ein Teufel! Jetzt hab' ich den letzten Halt verloren!“ Das Sektglas flog in die Ecke und zerschellte klirrend an der Wand. —

Von der Stunde an ging es rapid mit ihm abwärts. Die Wannow war am anderen Tag verschwunden, abgereist nach Hause. Wenn man jetzt Braun treffen wollte, dann brauchte man nur jene Weinkneipe aufzusuchen — außer dem Theater sein ständiger Aufenthalt. Seine Freunde suchten, ihn zu halten! Umsonst — fort, nur fort nach Amerika! Das war sein einziger Wunsch, der um so glühender wurde, als er erfuhr, daß Erna Wannow in Neuyork bei einer deutschen Gesellschaft engagiert sei. — — —

Draußen in einer Vorstadt bewohnte er jetzt in einer winkeligen Gasse ein kleines Stübchen, oben im dritten Stockwerk eines alten, düsteren Hauses, und obwohl er sich vollkommen menschenscheu verhielt und niemand empfing, besuchte ihn dennoch

eines Tages Max Rotting, sein Kollege, der ihm im Auftrag der andern Mitglieder eine größere, für den Künstler gesammelte Geldsumme überbringen sollte. Als Rotting sich endlich mit vieler Mühe die dunkle Treppe hinaufgefunden, klopfte er an die Tür; hinter der lautes Deklamieren hörbar war. Sogleich tönte Brauns heisere Stimme:

„Was ist denn das wieder für ein Schuft! "

„Der Geldbriefträger!" gab Rotting zur Antwort. Scheinbar übte diese Meldung auch auf den Menschenfeind einen beruhigenden Einfluß aus; denn gleich darauf wurde die Türe aufgerissen und Braun stand auf der Schwelle. Als er den Kollegen erkannte, murmelte er etwas wie „dummer Junge!" winkte jedoch mürrisch, näher zu treten. Erst nach Ueberreichung des Geldkuverts besänftigte sich der Ueberrumpelte und bot dem Gast einen Sitz an auf dem alten, zerschlissenen Diwan.

Was Rotting in dem fast armseligen Raum, dessen kahle, zersprungene Wände mit Kränzen und Schleifen bedeckt waren, sofort auffiel, waren die zehn Kerzen, die, in einer Reihe aufgestellt, auf dem Tisch brannten. „Sehen Sie", sagte Braun mit tonloser Stimme, „das sind die letzten vergangenen Jahre, die schönsten meines Lebens. Und nun passen Sie auf, guter Freund! Eins — zwei — drei — vier —" dabei verlöschte er nachdenklich ein Licht nach dem andern, bis auf das letzte; das ließ er brennen. Flackernd, unruhig züngelte die rötliche Flamme im fahlen Zwielicht empor, das durch die niederen Fenster brach.

„Das", flüsterte Braun, sich fröstelnd in die schäbige Samtjacke hüllend und deutete auf die brennende Kerze, „das — das ist mein letztes Jahr!" Er lachte wehmütig vor sich hin, „wenn ich dies Licht einmal ganz und gar niederbrennen lasse, dann steh' ich am Abend vor einem besseren Leben — weit — weit weg von hier.

Er richtete sich empor; groß, mit leuchtenden Augen stand er vor Rotting. „Und wenn ich meine Entlassung, um die ich bat, nicht erhalte, dann mache ich kurzen Prozeß! Hol' der Henker dies Hundeleben und trostlose Vegetieren, aus dem ich keinen andern Ausweg finde als fort — fort! Frei muß ich wieder sein, für mich und — — sie!"

Darauf setzte er sich in einen Winkel und begann wieder zu deklamieren, ohne weiter auf den Besuch zu achten. Rotting entfernte sich leise.

Am andern Morgen wurde der Hoftheater-Intendanz gemeldet, daß Ewald Braun sich in selbstmörderischer Absicht verletzt habe. In der Herzgegend hatte er sich mit einem Pistölchen drei kleine Hautwunden beigebracht. Als Rotting ihn gegen Abend im Hospital besuchte, war der Selbstmordkandidat in heiterster, glücklichster Stimmung: in den Händen hielt er die Entlassung.

Vierzehn Tage später dampfte er fort — hinüber nach Amerika — wo Erna Wannow weilte. Jetzt war er wieder frei — seine Schulden bezahlte der Fürst — frei von allen Banden und Fesseln einer sicheren Existenz. — —

*

Viele Jahre darauf durchwanderte Max Rotting während der Ferien das schöne Thüringer Land. In einem kleinen, idyllisch gelegenen Städtchen gedachte er Nachtquartier zu nehmen, und war bald bei einer Flasche Wein vom freundlichen Wirt auf alle Herrlichkeiten des Ortes und der Umgebung aufmerksam gemacht. Endlich brachte der gute Mann als höchsten Trumpf einen Theaterzettel, der kund und zu wissen tat, daß im „großen Saal" desselben Gasthofes heute von einer herumziehenden Theatergesellschaft „Die Räuber" aufgeführt würden. Als „Franz" war ein Herr Braun angegeben. Der Name war größer gedruckt als die der anderen wackeren Mimen; wahrscheinlich, um dadurch das eminente Können dieses Künstlers hervorzuheben.

Braun —! Braun —! Sollte er es sein? Unmöglich! Der weilte ja in Amerika, glücklich beneidet, geliebt von — — und doch, die Erläuterungen, die der Wirt über den berühmten Gast gab, stimmten vollkommen auf den früheren Kollegen.

„O, den müssen Sie sehen! Einfach großartig, sag' ich Ihnen! Schad' um ihn, wirklich schad'!"

„Ist er denn leidend?"

„Nee, das gerade nicht — aber", dabei machte der Wirt die Geste des Trinkens, „so trejbt der's nimmer lang. — Er wohnt bei mir."

Abends saß Rotting in einem dunklen Winkel des dumpfigen, niederen, durch Petroleumlampen schlecht erleuchteten Saales, der sich bald bis auf den letzten Platz mit Zuschauern füllte. — Ein schrilles Glockenzeichen — der bunte Vorhang ging ruckweise in die Höhe. Schon nach dem ersten Wort erkannte Rotting den Darsteller des „Franz Moor" —: es war Ewald Braun! Der einst so berühmte Ewald Braun!

Spielte er auch unter sichtlicher Einwirkung von geistigen Getränken: manchmal zuckte doch noch ein Blitz seiner genialen Kunst auf; dann plapperte er wieder — als wenn seine Gedanken weit, weit in die Ferne schweifen — seine Rolle her — teilnahmslos, stumpf. — — —

Nach der Vorstellung lud ihn Rotting zum Abendbrot ein; er schlug es ab. Aber desto eifriger, mit Gier tat er dem Wein Bescheid und plauderte von alten Zeiten; ohne Zusammenhang, in den Ideen hin und her irrend, konfus und wirr. „Ich hab' Ihnen noch etwas zu erzählen, lieber Rotting", sagte er endlich mit müdem Lächeln, „oben bei mir — kommen Sie!"

Unter dem Dach war sein armseliges Kämmerchen. Er kramte in einem Lederkoffer, und brachte endlich ein kleines Stümpfchen Licht hervor, das er anzündete. „Sehen Sie, Rotting", sagte der Alte, während ihm dicke Tränen über die runzeligen Wangen liefen, „da ist immer noch mein letztes Jahr — noch immer. Ich hab' das Licht aufgespart — — hab' immer gedacht, es müßte mal das ersehnte Glück, das dauernde kommen — es zeigte sich mir in verlockenden Gestalten und es schwand jedesmal, wollt' ich es greifen. — So lang hat's angehalten!" Er sah starr vor sich hin. Die Flamme qualmte und bewegte sich hin und her — durch das Fenster zog der süßliche Duft des Friedens. Ganz in der Ferne, oben am Waldrand, sang eine Nachtigall. — „Und", fuhr er stockend fort, indem er auf die eiserne Bettstelle sank, „und doch hab' ich das Glück noch einmal genossen — da drüben, in vollen Zügen! Aber nicht dauernd. Erna Wannow, meine Frau, starb. — Dann kam die alte Geschichte wie damals — ich konnte mich nicht an die Wirklichkeit gewöhnen. Ruhelos suchte und suchte ich — weiß selbst nicht mehr was; heute nicht mehr. Jetzt bin ich da angekommen, wo Sie mich sehen — auf der letzten Sprosse zur Erde! Er lachte vor sich hin — der laue Wind spielte mit seinen weißen Haaren, die ihm in Strähnen über der Stirn hingen. — In jeder Weise tieferschüttert, bot Rotting ihm Hilfe an.

„Lassen Sie das!" erwiderte Braun, dem Kollegen die heiße Hand reichend, „die Sommernacht ist kurz — bald dämmerts dort über dem Hügel. — So lang leuchtet mein Licht — mein — letztes!" Laut aufschluchzend drückte er sein Gesicht in die Kissen und winkte Rotting zu gehen.

Konnte der Aermste denn nicht noch gerettet werden? Rotting fand keinen Schlaf, er überlegte hin und her — da, am frühen Morgen kam der Wirt mit der Nachricht, Ewald Braun sei tot im Bett aufgefunden worden.

Wie von einem holden Traum umfangen, lag er auf dem harten Lager. Sein Herz, das so feurig für alles Große, Schöne und Erhabene geschlagen, stand still für immer. Im Frührotschein war der Tod genaht und hatte ihn sanft weggeführt — weit — weit weg.

Niedergebrannt auf dem Tisch war die Kerze, sein letztes Jahr; vergangenes wie künftiges erlöscht.

Aber draußen vor dem Fenster sangen tausend jubelnde Stimmen zum hellstrahlenden Morgenhimmel empor. (Nachdruck verb.)

*

Zu unserem Preisausschreiben für Amateur-Photographen.

Von den uns zu dem Preisausschreiben für Amateurphotographen zugegangenen außerordentlich zahlreichen Bilder-Sendungen sind noch drei in unserem Besitz, weil wir sie nicht anbringen können; zwei davon tragen überhaupt keinen Namen, bei der dritten dagegen ist „R. Göppel" als Absender genannt, aber keine nähere Adresse angeführt. Wir bitten die unbekannten Eigentümer der Photographien sich bei uns zu melden, damit wir ihnen diese zurückgeben können. Die Redaktion.

Kapselrätsel.

Bekleidend hohe Priesterwürde
Vor Zeiten in dem fernen Land,
Des großen Staatsmanns wicht'ge Bürde
Damit zu einen er verstand.

In seinem Innern ruht verborgen —
Wie sonderbar! ein Autokrat,
Und scheidet er mit seinen Sorgen,
Sich aus dem fränkischen Magnat.

Nun gleich ein deutscher Fluß gestaltet,
Der schönen Auen Grüße winkt,
Und sich am herrlichsten gestaltet,
Wenn in den Bruderarm er sinkt.

*

Worträtsel.

Zweimal vier Zeichen, symmetrisch gestellt,
Tragen den Ritter hinaus in die Welt.

*

Logogriph.

Vielfachen Leiden soll Heilung sicher mit a es gewähren,
Aber der Glaube ist wohl wichtiger Helfer dabei;
Wie er in anderer Weise das Herz muß lebendig erfüllen,
Will aus dem Studium mit o schöpfen Erbauung der Geist.

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösungen von Nr. 35:

der Charade: Arrest.
des Gleichklangs: Bruch.

Wildschützen-A B C.



Und zum Wildern — sagt er
G'hör'n drei Ding — sagt er
Acht' mir die — sagt er
Ja nöt g'ring — sagt er
Erscht a Bixen — sagt er
Dann a Hund — sagt er
San dö erschten zwoa
Zu jeder Stund'.

Aber d' Hauptsach' — sagt er
Bleibt dabei — sagt er
Mirk dir fein — sagt er
Numma drei — sagt er
Darum draht si — sagt er
D' ganze Red' sagt er
Woasst! — Derwischen lassen
Därfst di nöt.

Gg. Stingl.

Frech.



Madame: „In den drei Monaten, die Sie hier sind, haben Sie mindestens schon drei Dutzend Teller zerbrochen!"

Dienstmädchen: „Ach, renommieren Sie doch nicht so! Drei Dutzend Teller haben Sie ja noch nie besessen!"

Schwerlich.

Diener (zum Gläubiger): „Treten Sie hier ins Wartezimmer."

Gläubiger: „Ach, könnte ich nicht lieber ins Empfangszimmer?"

Vorschlag zur Güte.

Gläubiger: „Sie sind mir 2000 Mark schuldig; warum heiraten Sie nicht Fräulein Aeltlich, sie hat doch fünfmal so viel im Vermögen."

Schuldner: „Nein, ich danke! Aber ich werde Ihnen einen Vorschlag machen; heiraten Sie sie und zahlen Sie mir die Differenz heraus!"

In der Kneipe.

Lehmann: „Ach, Schulze, Du kommst eben recht. Trinkst Du eins mit? Bier oder Likör?" — Schulze: „Nee, habe ich abgeschworen." — Lehmann: „Also eine Zigarre?" — Schulze: „Danke, auch abgeschworen!" — Lehmann: „Was zum Teufel ist denn mit Dir los? Du trinkst nicht, rauchst nicht — hast Du vielleicht Schulden?" — Schulze: „Nee. . . auch abgeschworen!"

Unbegreiflich.



Protz: „Sie wollen also meine Tochter heiraten; haben Sie Schulden?"
Bewerber: „Nicht einen Pfennig!"
Protz: „Ja, weg'n was wollen Sie denn dann heiraten?"